

Interessiert schnaubend blicken „Duke“ und „Professor“ auf, wenn immer die Glocke einen Neuankommeling ankündigt. Dann richten die spanischen Pferde ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Ranch, wo sie weiter ihre Runden drehen und wie die heimlichen Hüter des nahen Saloons wirken, aus dem ein Mann heraustritt. Das warme „Servus“ von Rainer Funke erinnert daran, dass diese Szene nicht etwa in Texas oder Wyoming, sondern in Thalkirchen im grünen Süden Münchens spielt. Seit fünf Jahren ist er Mitglied, seit Kurzem Schriftführer des Münchner Cowboyclubs, dem eigenen Angaben zufolge ältesten Cowboyclub Europas. Der 41-Jährige trägt Stoffhose und grobes Hemd, sein Hut – der ihm, wie er später erzählt, einen dreistelligen Betrag kostete – zeichnet ihn unverkennbar als Cowboy aus. „Komm rein!“, lädt er in den Longhorn-Saloon ein, das Herzstück des Clubs. Dort fühlt man sich auf eine rustikale Weise heimisch. Landschaftsgemälde, Flaggen Amerikas und Jagdtrophäen schmücken die Holzwände. Ein Pianist spielt nahe dem Kamin eine Ragtime-Melodie. Eine kleine Treppe führt zu einer erhöhten Stufe mit Sätteln, historischen Fotos und Exponaten hinter Vitrinen. „Hier kommen wir zu den Sammlungen oder Nachstellungen“, sagt Funke. „Das alles wurde von Mitgliedern gespendet.“ Die Kleidung eines mexikanischen Vaqueros, Feder-schmuck der Sioux und Uniformen des amerikanischen Sezessionskrieges, darunter viele Originale.

Dem Club ist das Kunststück gelungen, selbst zu einem veritablen Geschichtsstück zu werden. Überall stößt man auf das Gründungsjahr 1913, meist begleitet von den Porträts der drei Gründerväter. Sie alle waren junge Männer – „Burschen in deinem Alter, vielleicht noch etwas älter“, meint Funke – die vom damaligen Einfluss der amerikanischen Kultur wie besessen waren. Karl Mays Bestseller von Winnetou und Old Shatterhand erschufen den eigenen deutschen Wildwestmythos. Der Cowboy-Showman Buffalo Bill wurde 1890 auf der Theresienwiese von Tausenden bejubelt. Viele Bayern hatten emigrierte Verwandte in der Neuen Welt, die durch Atlantikdampfer und Telegraphen fast zum Greifen nah schienen. Dann kippt seine Erzählung, die Auswanderträume

In Bayern tobt der Wilde Westen

Im Süden von München befindet sich der älteste Cowboyclub Europas. Dort treffen amerikanischer Entdeckergeist, deutscher Fleiß und bayerische Geselligkeit aufeinander.

wurden von der Realität zunichte gemacht. Da das Geld fehlte und der ausbrechende Weltkrieg die wachsende Gemeinschaft der Amerika-Enthusiasten in Deutschland hielt, musste sie sich etwas einfallen lassen. Sie suchten Kontakte in die USA, lernten Englisch, näherten sich authentische Kleidung, spielten Szenen des Wilden Westens an der Isar nach. „Nach dem Motto: Dann machen wir uns unser eigenes Amerika zu Hause!“, erklärt Funke beim Blättern durch Vereinschroniken. Aus dem Gründer Fred Sommer wurde „Häuptling Abendwind“, aus dem provisorischen Zeltlager das eigene Isargrundstück und aus den streunenden Cowboys ein fester Bestandteil des Stadtbildes, zu dessen 100-jährigem Jubiläum eine Ausstellung vom Bürgermeister und Ehrenmitglied Christian Ude eröffnet wurde.

Der Saloon füllt sich. Ein reger Samstagmorgen, der „Foreman“ des Clubs, Christian Ziegelbauer, grüßt. Für den Nachmittag wird ein historischer Tanzkurs vorbereitet. Auf knapp drei Hektar schlummert eine Westerntadt in voller Montur. Unweit von Saloon und Stall liegt

das Biwak, ein offener Lagerplatz voller Holzhöhlen und Tipis. Hier können sich etablierte Mitglieder galanterisch austoben und, wenn sie wollen, übernachten. „Fortune Teller – Talk 55“ heißt es auf einer der Westernhöhlen. Funkes Zelt wirkt unscheinbar. Beim Betreten präsentiert sich seine stattliche Sammlung an Kuriositäten. Es türmen sich Karten der USA und Kanadas, Pfannen, Konservendosen und ein funktionstüchtiges Grammophon.

Wie stieß Funke, außerhalb seines Cowboydaseins Familienvater und Audioingenieur bei BMW, auf die Wildwestszene? Sein erster Kontakt kam, so klassisch wie banal, durch die Medien seiner Jugend zustande. Allen voran die Lucky-Luke-Comics des Belgiers Morris entführten ihn in das bunte, oft widersprüchliche Setting, hinter dem sich ein fester historischer Kern versteckt. „Das alles hat mich dann nicht mehr losgelassen.“ Nachdem er seine Wildwest-Faszination nur sporadisch auslebte, regte ihn ein Besuch des Clubhofmarktes zum Beitritt an. Die Wahl in den Vorstand war nach Jahren des Engagements fast schon Formsache. Schriftführer

wie Funke assistieren bei amerikanistischen Forschungsanfragen, ermöglichen den Dreh einer „Terra X“-Sendung und sind mit der deutschlandweiten Korrespondenz mit Museen und anderen Wildwestclubs fleißig beschäftigt. Denn der Cowboyclub sehe in allem seine Verantwortung als gemeinnütziger Verein, der sich der Sammlung und Vermittlung von kulturhistorischem Wissen verpflichte. „Alles, was es im 19. Jahrhundert gab, ist für uns interessant.“ Ob Musik oder Sprache, Kleidung oder Kulinarik, Reiten oder Bogenschießen – die gut 100 Mitglieder beschäftigen sich mit dem Topos Amerika in allen erdenklichen Weisen. Neben den für Geschichtsclubs klassischen Reenactments, in denen Szenen des Alltags nachgespielt werden, teilen die Hobbyisten ihr Wissen in Vorträgen, Workshops oder öffentlichen Veranstaltungen. Historiker nennen dies „living history“. Für die Besucher beim alljährlichen Tag der offenen Tür sind es in erster Linie tolle Shows, die aber ein tieferes Interesse wecken sollen.

Da bleibt die alte Faszination groß, auch während die deutsche Wildwestkultur seit

einigen Jahren verstärkt hinterfragt wird. So warf die mittlerweile unterbrochene Herausgabe einer neuen „Winnetou“-Kinderadaption eine alte Frage neu auf: Darf man sich aus europäischer Perspektive anmaßen, aus der Eroberung Nordamerikas eigene Mythen zu kreieren? In der Wildwest-Historie enthalten war stets auch die Diskriminierung von Frauen und ethnischen Minderheiten wie den Indigenen – womit sogleich das nächste Problem auftaucht. Der Begriff „Indianer“ wird als eine von Europäern erdachte Fremdbezeichnung für die verschiedensten Gruppen immer häufiger vermieden. Diese Pauschalisierung sei durchaus irreführend, reflektiert Funke. Jedoch werde die Bezeichnung von den Einheimischen selbst benutzt, auch um die gemeinsame Leidensgeschichte zu betonen. „Überhaupt wollen wir nichts vertuschen oder beschönigen, sondern gescheit mit dem Thema umgehen.“ Wildwest sei für die Mitglieder kein Dogma, sondern ein Hobby, in dem man über Stereotype aufkläre und sich mit der tatsächlichen Quellenlage befasse, um sie lebhaft in die Gegenwart

umzusetzen. „Oft kommt man da auch an natürliche Grenzen“, gibt Funke zu, viele Aspekte kann oder will man nicht reproduzieren. Zupfinstrumente wie das Banjo mussten früher aus Tierinneren gemacht werden, die Beleuchtung erfolgte durch mittlerweile verbotene Gaslampen, heute alles leicht ersetzbar. „Das sind Anachronismen“, stellt er fest, doch für das zeitgemäße Handeln und Auftreten wichtig. Auch die Atmosphäre des rauen und, nun ja, wilden Westens ließ der Club in seiner Historie schon bald hinter sich: Ein den Männern vorbehaltener Freizeitclub wandelte sich zu einem offenen Verein zum Erhalt und zur Weitergabe der gemeinsamen Leidenschaft.

Wie es weitergeht in diesem Projekt, das amerikanischen Entdeckergeist, deutschen Fleiß und bayerische Geselligkeit unter einem Tipi zu vereinen sucht? Man will präsent sein, sich und der Vergangenheit treu bleiben und nach interessiertem Nachwuchs Ausschau halten. Der Altersdurchschnitt liegt bei etwa 50 Jahren.

Magnus Metzler, Asam-Gymnasium, München

Alles ist mit allem verbunden

Ein Museum widmet sich der Präsentation und Konservierung der Wandteppiche von Portalegre.

Portalegre liegt in der Mitte Portugals. Hier befindet sich das Ende der vierziger Jahre gegründete Museum der Wandteppichkunst. „Es besitzt eine Sammlung von 28 Wandteppichen“, sagt Elsa Quintino, die technische Assistentin. Sie erzählen Geschichten von Schlachten, zeigen idyllische Landschaften und geben Einblick in die Kultur und Geschichte von Portalegre und Portugal. „Die Verwendung der portugiesischen Flachwebtechnik“ verleiht ihnen eine unverkennbare Textur und Tiefe.“

Ihre Herstellung ist eine Kunst für sich: Sie erfordert Präzision, Geschicklichkeit und Geduld. „Nachdem die Weberinnen den Webstuhl vorbereitet haben, wobei sich das Webmuster auf Augenhöhe und die Wollknäuel etwas höher befinden, führen sie ihre Arbeit aus. Dem Webmuster folgend, bewegen sie den Teppich vorwärts und spielen dabei auf der Kette wie auf einer Harfe. Dabei müssen sie immer wieder entscheiden, wie sie ein Detail, eine perfekte Kurve, bei der aufgrund der Stichgröße von zwei Millimetern keine Unregelmäßigkeiten sichtbar sind, am besten umsetzen.“ Der Teppich beginnt unten und arbeitet sich nach oben. Die Weberinnen weben die Fäden horizontal von links nach rechts und wieder zurück. Es wird von innen nach außen gewebt, um das Muster zu erzeugen. Der Teppich wächst drei bis zehn Zentimeter pro Tag. „Wenn er vom Webstuhl kommt, müssen wir ihn noch fertigstellen, ihn mit Mottenschutz versehen und mit dem Säumen beginnen.“

Der Schaffensprozess beginnt mit Zeichnungen portugiesischer und ausländischer Maler. „Die Initiative kann vom Maler ausgehen, aber auch von einem Kunden, der sein Bild als Wandteppich reproduziert haben möchte. Die

Reproduktion erfolgt dann mit Genehmigung des Künstlers. Er unterschreibt das Bolduc – ein Stoffschild auf dem Wandteppich mit Werknummer und -serie, Titel, Maßen und seinem Namen.“ Es gebe mehr als 7000 registrierte Farb-töne. „Die Auswahl erfolgt im direkten Vergleich mit dem Original des Künstlers. Zwei Materialien werden verwendet: Baumwolle aus Nordafrika und Wolle aus Neuseeland“, sagt Quintino. Der größte Wandteppich, „A Rendição de Argel“, misst 14 mal vier Meter, der kleinste, „Pequeno Castelo“, 45 mal 35 Zentimeter. Auf jedem Teppich sind die Initialen MTP zu finden, für „Manufatura de Tapeçarias de Portalegre“. „Der Wert eines Wandteppichs wird auf 9000 bis 20.000 Euro pro Quadratmeter geschätzt. Die tägliche Pflege besteht im Abbürsten mit einer weichen Bürste. Die Teppiche können von innen nach außen gesaugt werden, eine gründlichere Reinigung erfolgt in der Manufaktur.“

Zu bewundern seien die Teppiche in Luxushotels wie dem Ritz oder dem Altis in Lissabon. „Auch im portugiesischen Parlament und im Palast des Präsidenten hängt ein Exemplar. Außerdem schmücken sie die Gerichte in Portalegre, Nisa und Estremoz.“ Es gebe auch internationale Privatkäufer. 1946 beschlossen zwei Freunde, Guy Fino und Manuel Celestino Peixeiro, die Tradition der Knüpfteppiche in Portalegre wieder aufleben zu lassen und gründeten die MTP. Das derzeit älteste Werk stamme aus dem Jahr 1947, das jüngste aus dem Jahr 2012. „Damals beauftragte Manuel do Carmo Peixeiro, der Vater von Manuel Celestino, die beiden jungen Männer mit der Herstellung von Wandteppichen nach einem Knotenpunkt, den er Jahre zuvor als Textilstudent in Roubaix erfunden hatte. Der erste Wandteppich, „Diana, die Jägerin“, gewebt von der damals 14-jährigen Maria do Rosário Ramalho, entstand 1947 nach dem Entwurf von João Tavares“, sagt Quintino. Er zeigt eine große weibliche Figur neben einer stilisierten Eiche. Rehe, Vögel sowie Braun, Ocker, Schwarz und Weiß erinnern an die regionale Flora und Fauna.

„Le Coque Guerrier“, ein Werk des französischen Tapissierkünstlers Jean Lurçat, besteht aus zwei Wandteppi-

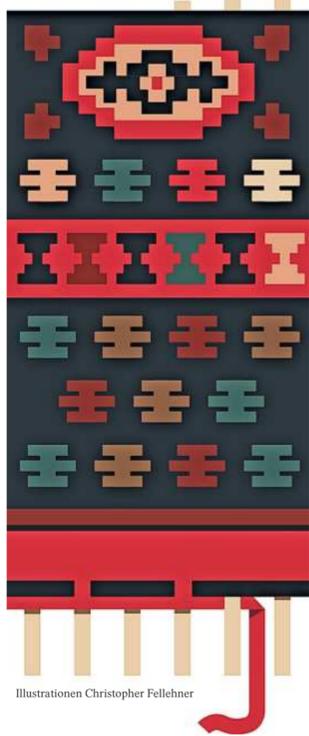
chen, von denen einer in Frankreich und der andere in Portalegre gewebt wurde. Guy Fino besuchte Lurçat mehrmals, einmal in Begleitung seiner Frau Mercedes, in der mittelalterlichen Burg von Saint-Céré. Als sie sich trennten, schenkte der französische Künstler der Frau von Guy Fino das Kissen (Gobelin Français), das er als Sitz mit seinem berühmten Hahn benutzt hatte. Guy Fino bat Lurçat um die Erlaubnis, den Hahn in der Portalegre-Technik zu reproduzieren. 1958 besuchte Lurçat die Manufaktur. In der Zwischenzeit hatte Guy Fino den kleinen Wandteppich, den Lurçat seiner Frau geschenkt hatte, reproduziert und präsentiert ihn ihm mit dem Original. „Versuchen Sie, herauszufinden, welcher von beiden Ihnen gehört“, bat er. Lurçat betrachtete die Teppiche aus der Ferne und entschied sich für den aus Portalegre. „Von da an entwickelte sich eine große Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den beiden Männern.“

Für die Bewohner von Portalegre sind die Wandteppiche nicht nur Kunstwerke. „Sie sind Symbole unserer Vergangenheit und kulturellen Identität“, erklärt Quintino. Das Museum zeigt moderne Werke wie „Deux musiciens“ von Le Corbusier oder „Ave do paraíso“ von Joana Vasconcelos. Auf dem Teppich „A proclamação da independência“ von João Tavares aus dem Jahr 1947 sieht man einen König, der von seinem Volk umgeben ist. Im Jahr 1640 bestieg König João IV. den portugiesischen Thron und begründete die vierte und letzte portugiesische Dynastie. Das Werk „O mar tenebroso“ von Costa Pinheiro zeigt das dunkle Meer, Prinz Heinrich der Seefahrer in der Mitte mit Vasco da Gama auf der linken und Pedro Alvares Cabral, dem Entdecker Brasiliens, auf der rechten Seite. Es ist farbenprächtig und technisch anspruchsvoll, da das Meer wie echte Pinselstriche wirkt, aber aus kleinen Wollknäulen besteht. „Es ist von entscheidender Bedeutung, diese Tradition am Leben zu erhalten“, betont Quintino. „Denn in den Fasern dieser Teppiche sind die Geschichten unserer Vorfahren verwoben.“

Catarina de Matos Azevedo
Deutsche Schule zu Porto

Wenn der Faden reißt

Die Tradition des Teppichwebens in Tschiprowzi droht zu verschwinden.



Illustrationen Christopher Fellehner

Es ist Mittag. In den Straßen von Tschiprowzi, einem Städtchen mit 3000 Einwohnern im Nordwesten Bulgariens, ist niemand unterwegs. Nur in den Höfen der Häuser ist ab und an jemand zu sehen. In fast jedem Haushalt gibt es einen Webstuhl. Die Stadt ist bekannt für ihre bunten Teppiche. Über eine schmale Straße an Obstbäumen vorbei gelangt man zum historischen Museum. Es ist im bulgarischen Wiedergeburtstil des 18. Jahrhunderts erbaut, besteht aus Stein mit einem niedrigen Ziegeldach. Die Fenster sind klein. Auf Bänken vor dem Eingang sitzen ältere Männer und Frauen. Gestützt auf ihre Stöcke, reden sie über vergangene Zeiten, die Enkel und ihre Pläne für den Tag.

Die schlanke Gestalt der einundsiebzigjährigen Rosa Pawlowa ragt heraus. Sie hat als Sekretärin der Lesegesellschaft im Museum und in der Grundschule von Tschiprowzi gearbeitet und beschloss, sich nach ihrer Pensionierung 2015 der Teppichmacherei zu widmen. „Ich möchte etwas hinterlassen und wissen, dass der Tag nicht umsonst vergangen ist.“ Schon ihre Urgroßmutter waren Teppichweberinnen. Im Prinzip wird die Webkunst von den Großmüttern und Müttern an die Töchter weitergegeben. Pawlowa hat selbst zwei Enkelkinder, die jüngere ist 13 und die ältere 20. „Ich habe keine Lust, das Weben von Tschiprowzi-Teppichen fortzusetzen, da ich in dieser Tätigkeit keine berufliche und persönliche Entwicklung sehe. Außerdem träume ich davon, mich in einem ganz anderen Bereich zu verwirklichen, nämlich in der Medizin“, sagt die jüngere Enkelin. Bei fast allen Jugendlichen ist es ähnlich. „Die Tradition könnte in Zukunft verschwinden, wenn die Jungen sich nicht darum kümmern, sie zu bewahren“, meint Pawlowa. Während des Rundgangs durch das Museum erklärt sie die Herstellung. „Das Webgerät ist sehr fest verankert, damit sich der Stoff nicht verzieht. Die Fäden sind parallel zueinander und senkrecht zum Boden angeordnet. Daher wird die Webtechnik vertikal genannt.“

Farben aus der gesamten Palette, sowohl Pflanzen- als auch Chemiefarben, und Muster zeichnen den Teppich aus. Symbolische Dreiecke, Rhomben sowie Pflanzen oder an Vögel erinnernde geometrische Figuren sind eingewoben. Sie sollen Kraft, Gesundheit und Glück im Haus des Teppichbesitzers verbreiten. Eines der markantesten

Muster ist die „Kanatitsa“, ein Symbol für das ewige Leben. Es besteht aus sechs Dreiecken. Ihre Anordnung erinnert an die Form eines Schmetterlings. Wolle und Technik machen den Teppich robust und gleichzeitig zart. Die Wolle stammt von Schafen, die der Mann in der Familie schert. Die Frau verarbeitet sie mit Spindel und Spinnrad. „Man kann einen Tschiprowzi-Teppich nicht auf einem mechanischen Webstuhl weben.“ Zuerst wird das Garn verwendet, danach hochwertige Wolle. Die Handwerkerin wählt ein Muster, bereitet das Schema und die Farben vor, baut die Wollbasis auf, dann beginnt sie mit ihrer eigentlichen Arbeit. Eine erfahrene Weberin ist in einem Monat bis zu zwei Quadratmeter Teppich zu weben. Das erklärt den hohen Preis. Ein zwei mal drei Meter großer Tschiprowzi-Teppich kostet rund 10.000 Lewa, etwa 5100 Euro, während ein 67 mal 124 Zentimeter großer Teppich bei ungefähr 1000 Lewa liegt.

In Tschiprowzi gibt es 20 bis 30 Weberinnen. Alle sind zwischen 60 und 80 Jahre alt. Damit sich die Jüngeren mit dem Handwerk beschäftigen, richtete die Schulleitung eine Klasse für bildende Kunst und Teppichweberei ein. Leider habe sie nicht lange bestanden, das Interesse war zu gering. „Der einzige Weg, die Tradition zu bewahren, besteht darin, sie von Generation zu Generation weiterzugeben. Die Älteren müssen die Jungen ermutigen, sich mit Teppichweberei zu beschäftigen, und Fleiß bei ihren Nachkommen fördern. Wenn ich Tschiprowzi in drei Worten beschreiben müsste, wäre es ‚die Blume Bulgariens‘, genau wegen dieser Vielfalt unserer Bräuche.“ Die Geschichte der Teppichweberei reicht bis ins 17. Jahrhundert. 2014 nahm die UNESCO die Tschiprowzi-Teppiche in die Liste des immateriellen Weltkulturerbes auf. Sie sind der dritte bulgarische Eintrag nach dem Brauch der Feuerzünze in Strandzha und dem Chor „Großmütter aus Bistriza“. Pawlowa zieht es nach Hause. Heute noch wird sie ihren 27. Tschiprowzi-Teppich fertigstellen. „Dies wird der aufwendigste Teppich sein, den ich jemals gewebt habe. Ich war krank, wodurch sich der gesamte Prozess verzögerte. Trotzdem wird er heute fertig, in einigen Tagen schicke ich ihn nach Belgien, wo er Teil der Einrichtung eines wohlhabenden Franzosen sein wird.“

Mihaela Staneva, Galabov-Gymnasium, Sofia

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektiverklärung von Lern- und Prüfungsverhalten, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Kronberg-Gymnasium · Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum · Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bernau, Barnim-Gymnasium · Bonn, Elisabeth-Selbert-Gesamtschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Celle, Hermann-Billing-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium · Düren, Burgau-Gymnasium · Frankfurt am Main, Adorno-Gymnasium, Helene-Lange-Schule · Freiburg, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikus-Schule · Fulda, Pre-

College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Liebigschule · Gifhorn, Humboldt-Gymnasium · Gölitz, Augustum-Annen-Gymnasium · Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium · Kreuzburg · Hamburg, Bugenhagen-Schule im Hessepark · Hanau, Höhe Landesschule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Englischs Institut · Hersheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen-

Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzwinden, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian von Männlich-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kassel, Herderschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft, Ricarda-Huch-Schule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lilienthal, Gymnasium · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Lunzau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gymnasium · München, Asam-Gymnasium · Münster-

Gymnasium St. Mauritius · Neckarbischofsheim, Adolf-Schmitt-hener-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Oberursel, Feldbergschule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Plochingen, Gymnasium · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwane-wede, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia

(Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Trogen (Schweiz), Kantonsschule Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deutsche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord